

**Rezension zu: Lorenza Mondada / Reinhold Schmitt (Hrsg.),
Situationseröffnungen: Zur multimodalen Herstellung fokussierter
Interaktion. Tübingen: Narr 2010**

Ulf Harendarski

Gespräche als fokussierte Interaktionen fangen kaum unmittelbar an und ihre Initiationsphase ist nicht bloß verbal. Natürlich braucht es zu dieser Erkenntnis nicht unbedingt aufwändige Forschungen, zu nahe liegend scheint sie. Aber Erkenntnisse darüber, wie genau diese Eröffnungsphasen verlaufen, welchen Anteil die nicht-verbalen Elemente in einer komplexen Wirkungsdynamik tragen, wie sie hierarchisiert sind und wie sich derlei theoretisch einordnen lässt, sind ungleich schwerer zu gewinnen. Das soll durch ein Buch zum Thema Situationseröffnungen geändert werden, das Lorenza Mondada und Reinhold Schmitt herausgegeben haben. Der Titelbegriff *Multimodalität* weist eine deutliche Spur zur Entstehungsgeschichte des konversationsanalytischen Forschungsprojekts, dessen Ergebnisse und (Zwischen-)Erkenntnisse in zahlreichen Facetten in einem der bekannt gelbgrünen Bände der *Studien zur Deutschen Sprache* (Bd. 47) vorgestellt werden. Vor-Eröffnungen, Eröffnungen, Begegnungen im öffentlichen Raum und Herstellung von Gesprächssituationen über Blickkontakt, Ankommen und Hinzu kommen bis hin zur Raumtransition zur Gesprächsneueröffnung in bereits bestehender Situation sowie gesprochene Sprache im rituellen Kontext (Gottesdienst) sind Gegenstände der einzelnen Beiträge, es geht um die Herstellung fokussierter Kommunikation. Multimodal heißt mithin Überschreitung des bloß verbalen Modus hauptsächlich in Richtung optischer Wahrnehmbarkeit sowohl hinsichtlich der Interaktionspartner als auch der Analyseperspektive. Offensichtlich steht also die Phase *vor* der Fokussierung auf Gegenstand und Thema im Zentrum des Interesses. Daher ist es umgekehrt: nicht etwa die Erkenntnis selbst ist besonders interessant, dass vor dem verbalen Teil von Gesprächen bereits Interaktionen einsetzen, sondern vielmehr soll das konversationsanalytisch noch weitgehend brachliegende Feld der interaktionalen Ereignisse in dieser Phase detailliert differenziert werden (40):

Unter Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung ist es ein generelles Charakteristikum von Interaktionseröffnungen, dass in der Regel lange bevor das erste Wort zwischen den in einer Situation ko-präsenten Beteiligten gesprochen wird, bereits intensiver interaktiver Austausch zwischen ihnen stattfindet.

Entstanden ist der Sammelband aus einer seit 2006 bestehenden deutsch-französischen Kooperation und eines gemeinsamen Forschungsprojekts von Personen des Laboratoire ICAR (Centre National de Recherche Scientifique und Université de Lyon) sowie der Abteilung Pragmatik des Instituts für Deutsche Sprache.

Die Spur zur Entstehungsgeschichte über den Begriff *multimodal* nun legt die Aufzeichnungstechnik. Videodokumentation lenkte den forschenden Blick auf sämtliche semiotischen Aspekte von Verhalten zur Eröffnung von Gesprächssituationen (7):

Die [...] Analysen [...] zielen auf die Entwicklung eines Ansatzes, der auf empirischer Grundlage audiovisueller Daten Interaktion in ihrer komplexen multimodalen Qualität methodisch kontrolliert untersuchbar macht.

Damit aber stoßen die Beiträge wissenschaftlich sehr sorgfältig weiter in Bereiche vor, die jeder Art von Erforschung menschlicher Kommunikation konzeptuelle Probleme bereiten müssen, sofern auf der Ebene von Verhaltensbeschreibung und –analyse nicht Halt gemacht wird, sondern auch die kognitiv-repräsentationale Ebene der Bedeutung von Zeichen integriert wird: die Region der Indexikalität.¹ Während die Konzeption des arbiträren sprachlichen Zeichens eine klare Zuordnung, ja Untrennbarkeit der Relation Signifikant und Signifikat zulässt, ist das indexikalische Zeichen vollwertig stets nur situativ, ein geradezu klassisches Problem der Pragmatik, dem in der Regel durch die Beschreibung von Normen beigegeben werden soll. Folglich werden hier – so scheint es – überwiegend situativ-abhängige, zunächst einmal nicht verallgemeinerbarer Zeichen interpretiert, wodurch sich auch der Charakter der Beiträge fast automatisch ergibt: sie bestehen zumeist aus beschreibender Analyse, schaffen mithin einen eigenen Deutungsrahmen, der die indexikalischen Zeichen aus der analytischen Metaperspektive erfasst. Dass die so gewonnenen Ergebnisse doch Verlässlichkeit unter Eindämmung des Zufälligen der Situationen beanspruchen sollen, liegt einerseits an ihrer Basis, die vielleicht am ehesten in Rahmung, Regelmäßigkeit, Gewohnheit und Ritualität zu suchen ist, und andererseits soll der Begriff *Komplexität* und deren Reduktion den methodischen Weg zur analytischen Eindämmung vielgestaltiger Indexikalität vorzeichnen. Aber es sei nicht gleich zu weit vorgegriffen.

Zunächst wird durch Mondada und Schmitt in ihrem Beitrag *Zur Multimodalität von Situationseröffnungen* (7-53) ausgreifend die historische, im weiteren Sinne konversationsanalytische Grundlage der Herangehensweise dargestellt und dabei nicht zuletzt eben auch festgestellt, dass Multimodalität in der Interaktion der Normalfall sei (22). Aber gerade darum geht es ja: Welchen Einfluss hat der Begegnungsraum (wie Wohnung oder öffentlicher Raum), die Begegnungsart (wie verabredet oder zufällig), das technische Mittel der Begegnung (wie Telefon) auf das Spektrum multimodaler Mittel? Während hier noch recht einfach zu Antworten zu kommen ist, sind überzeugende Argumente dafür, dass damit zugleich auch die Art der Konversationssequenzierung bestimmt wird, sehr viel schwerer methodisch zu destillieren, ganz zu schweigen von der Suche nach fest gefügten Form-Funktions-Einheiten. Denn bereits die Frage der Gewichtung unterschiedlicher Zeichen aus Gestik, Mimik, Bewegungsmodus u.v.m. ist möglicherweise nicht konzeptionell zu beantworten, sondern immer wieder allein konkret analytisch, zumal "aus einer multimodalen Perspektive auf Interaktion [...] die unterschiedlichen Dimensionen oder Modalitätsebenen theoretisch als grundsätzlich gleichwertig konzipiert [werden]", wie einleitend betont wird (25). Dies bedeute, dass man entscheiden müsse, mit welchem Modalitätsaspekt man die Analyse beginnt und mit welchem Aspekt man sie auf der Grundlage des dabei erarbeiteten Wissens

¹ Peirce bestimmt "*Index* als ein Zeichen, dessen zeichenkonstitutive Beschaffenheit in einer [...] existentiellen Relation zu seinem Objekt liegt. Ein Index erfordert deshalb, daß sein Objekt und er selbst individuelle Existenz besitzen müssen. Er wird zu einem Zeichen aufgrund des Zufalls, daß er so aufgefaßt wird, ein Umstand, der die Eigenschaft, die ihn erst zu einem Zeichen macht, nicht berührt. Ein Ausruf wie »He!«, »Sag bloß!« oder »Hallo!« ist ein Index. Ein deutender Finger ist ein Index. Ein Krankheitssymptom ist ein Index. Das indizierte Objekt muß tatsächlich vorhanden sein: dies macht den Unterschied zwischen einem Index und einem Ikon aus. Doch sind beide insofern gleich, als die zeichenkonstitutive Beschaffenheit gänzlich unabhängig davon ist, ob sie tatsächlich jemals als Zeichen wirken, indem sie als solche verstanden werden" (Peirce 1983:65).

fortführen wolle (26). Mondada und Schmitt gehen in ihrem Einführungsbeitrag also detailliert ein auf methodische und technische Aspekte von Korpuserstellung, Transkription, semiotischer Präferenzbildung (welche Zeichen überhaupt und in welcher Reihenfolge berücksichtigt werden sollen u.v.m.). Bereits E.A. Schegloff hat – vielfach wird auf ihn Bezug genommen – die technisch bedingten Phasen und Sequenzierungen des Telefongesprächs beschrieben und damit eine Relation gesehen, die im vorgelegten Sammelband immer wieder eine Rolle spielt.

Besonders Lorenza Mondadas Beitrag *Eröffnungen und Prä-Eröffnungen in medienvermittelter Interaktion: Das Beispiel Videokonferenzen* (277-335), der sich mit der Phase vor der Eröffnung des eigentlichen Gesprächs in Videokonferenzen befasst, wirft die Frage auf, inwieweit die Apparatur die Art der Sequenzierung bestimmt. Wenn die technischen Mittel tatsächlich gerade in der Eröffnungsphase eine bestimmende Funktion übernehmen, müssen sich Sequenzierung und Fokussierung je nach Möglichkeiten der Multimodalität tatsächlich unterscheiden, was in der Tat durch die verschiedenen Analysen belegbar scheint.

Das aktuelle technische Medienspektrum gestattet über tonale Analysen und Transkriptionen hinaus eben auch, schwächer codierte Zeichen wie Mimik, Gestik und Proxemik ernsthaft zu berücksichtigen. Dass hierbei Möglichkeiten der primären Mediennutzung zugleich Analysematerial abwerfen, versteht sich von selbst – nicht zufällig also gründet Mondada ihren Teil (287-334) wie gesagt auf ein Korpus von Videokonferenzen. Insofern ist auch hier einzuschätzen, ob und inwieweit die jeweilige Medientechnologie die Interaktion bestimmt und natürlich ist die Frage aus dieser Sicht weniger schwer zu beantworten: selbstredend tun sie das. Weshalb dies eine – scheint es – leicht zu gebende Antwort, aber doch tückisch ist, hängt mit erkenntnistheoretischen Aspekten zusammen. Es reicht nicht, beispielsweise Verhaltensveränderungen der Nutzer mobiler Telefone gegenüber stationären zu konstatieren, es muss auch nachgewiesen werden, dass die Medientechnologie als Rahmung diese Veränderung bedingt. Nachdem Mondada den Stand der Kontroverse mit Bezug auf Veränderungen von stationärem Telefon zu Mobiltelefon kurz pointiert referiert hat (280f.), geht sie zur Videokonferenz über und zeigt, dass der Zeitaufwand der Einführung einzelner Kommunikationspartner nacheinander zu Wartephasen führt und "die Herstellung eines gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus [...] mit einem gewissen Aufwand verbunden [ist], [...] und möglicherweise zahlreichen Eröffnungen" (279). Hier sind die Bedingungen der Technologie vergleichsweise eindeutig (282):

Bei der Analyse der Eröffnung von Interaktionen per Videokonferenz ist es unabdingbar, die technische Dimension einzubeziehen. Sie ist jedoch nicht als technische Determinante zu verstehen, die eine bestimmte interaktionale Ordnung erzwingt, sondern als Ressource und Beschränkung zugleich, die die Teilnehmer selbst in die sequenzielle Organisation ihrer Aktivitäten einbeziehen.

Bei der Videokonferenz sei die Eröffnung über eine Reihe vorbereitender, der Technik geschuldeter Schritte aufgebaut, die mit der sequenziellen Organisation des Sprechens und Handelns verschränkt seien (ebd.) – Begrüßung und Bedienung der Videotechnik gehen Hand in Hand.

Die Wahl genau dieses Aspekts reflektiert dabei zentrale Einsichten der gemeinsamen Diskussionen, wie beispielsweise die folgende: Es ist notwendig, die im konversationsanalytischen Forschungszusammenhang entwickelten - primär verbal definierten - Konzepte im Lichte der neuen, audiovisuellen Qualität der Videodo-

kumente zu überprüfen. Die zentrale Frage lautet dabei: Wie wirkt die Tatsache, dass bei Videoaufzeichnungen auch die visuellen Anteile im interaktiven Verhalten der Beteiligten der Analyse zur Verfügung und im Fokus stehen, auf die etablierten konversationsanalytischen Konzepte zurück? (8)

Der forschungsmethodisch und forschungsgeschichtlich allein schon lesenswerte einleitende Teil Mondadas und Schmitts enthält ein Bekenntnis zur nicht zuletzt jeweils auch biographisch verankerten konversationsanalytischen Herangehensweise. Gegenstand ist die "multimodale Herstellung fokussierter Kommunikation" (8):

Die Beiträge verstehen sich folglich nicht in erster Linie als eine nur um Visualität erweiterte Konversationsanalyse, sondern um Analysen in einem eigenständigen interaktionstheoretischen Erkenntniszusammenhang, der durch den Begriff "Multimodalität" definiert wird.

Einer möglichen Kritik, dass nun eben entsprechende Technologien vorliegen und Wissenschaft eben jenen Techniken hinterher hastend vermeintlich neue Gegenstände entwickelt, beugen Mondada und Schmitt vor, indem sie selbst feststellen, dass der als neu zu klassifizierende Ansatz nicht allein auf die Verfügbarkeit neuer Aufzeichnungs- und Verarbeitungstechnologien zurückzuführen ist, sondern länger bestehenden theoretischen und methodischen Fragen Rechnung trägt. Gleichwohl konstatieren sie auch eine ganz und gar übliche Verspätung in "einer wissenschaftlichen Adaption neuer technischer Entwicklungen" (17), die sich offenbar systematisch wiederholt. Insofern sind die Beiträge von Florence Oloff *Ankommen und Hinzukommen: Zur Struktur der Ankunft von Gästen* (171-229), derjenige von Daniela Heidtmann *Zur Herstellung von Situationseröffnungen in Arbeitsgruppen* (229-277) sowie der räumlich letzte Beitrag von Reinhold Schmitt und Arnulf Deppermann *Die Transition von Interaktionsräumen als Eröffnung neuer Situationen* (277-335) ganz und gar auf mehr oder weniger natürliche Gesprächssituationen konzentriert, die Apparatur beschränkt sich hier allein auf die Aufzeichnungstechnik. Der Mehrwert durch Multimodalität liegt daher eindeutig auf der bereits angesprochenen Ausleuchtung vorfokussierter Kommunikation.

Zurück zur erkenntnistheoretischen Problematik: Die Analyse setzt sich durch ihre methodische Annäherung an faktische Situationen und Erfassung möglichst aller als relevant beurteilten Kommunikationsparameter einer Komplexitätssteigerung aus. Diese wirft nicht zuletzt das Problem der schriftlichen Darstell- und Beschreibbarkeit auf. Brachte der analytische Fokus auf Sequenzialität den Vorzug einer Beschreibungsreihenfolge mit sich, ist nunmehr diachrone Mehrschichtigkeit zu meistern. Modal unterschiedliche Teilprozesse laufen einesteils parallel, ragen mal per Akzentsetzung ineinander, sind dann womöglich vielfach doch mal unterschiedlichen Zeitsequenzen unterworfen. All dies soll in den jeweiligen bedeutungskonstituierenden Rollen erfasst werden (vgl. 25-26). Daran könnte sich eine Kritik entzünden, die sowohl Komplexitätssteigerung als auch semantische Offenheit der fraglichen Zeichentypen zum Anlass nimmt. Andererseits trüfe eine solche Kritik, entzündet an den vergleichsweise offenen Zeicheninterpretationen den Kern der Sache noch nicht ganz: sich auf diese Kritikebene zu konzentrieren, hieße, das eigentliche Forschungsziel des Buches aus den Augen zu verlieren. Dieses Ziel kündigt sich in aller Deutlichkeit mit der Aussage an, Verbalität solle zunächst einmal im fraglichen Konversationsabschnitt nicht mehr "als eigenständige und de facto unabhängige Ausdrucksmodalität behandelt werden" (24). Hier

findet sich also das erste methodische Kriterium der Einschränkung der interpretatorischen Offenheit, denn die multimodalen Elemente werden nach meiner Interpretation in ihrer Relation auf das (später einsetzende) Verbale hin als *salient* erachtet, indem der verbale Teil als Bezugsbereich bereitsteht, er ist der Orientierungsbereich der analytischen Interpretation: in Bezug auf die Frage, welcher Gesprächstyp besteht, welcher noch entsteht, welchen Art von *turn-taking* möglich ist und vieles mehr.

Die darstellende Beschreibung als Interpretation lässt sich auf verschiedene Art kenntlich machen. Im Beitrag von Elwys di Stefani und Lorenza Mondada *Die Eröffnung sozialer Begegnungen im öffentlichen Raum* (103-171) enthält eine Passage, die sich besonders als Beispiel für diesen Kritikpunkt eignet. Beschrieben wird, wie zwei Frauen sich unerwartet begegnen, weil eine der Frauen die andere, offensichtlich ihr fremde Frau anspricht (*entschuldigen sie madame*; 109) und um eine Wegauskunft bittet. Im Moment, da sich die Angesprochene der anderen Person zuwendet – sowohl durch Blickrichtung als auch durch allmähliche Körperdrehung – fasst ihre linke Hand ihre Handtasche. De Stefani und Mondada deuten den Moment so:

Diese Geste ist nicht zufällig, da sie eine mögliche zweifelhafte Kategorisierung [der Person E] und der Gründe, die diese haben könnte um I anzusprechen, manifestiert (110). Indem I ihre Handtasche an sich drückt, bereitet sie sich auf die Möglichkeit vor, dass die Passantin, die sie anspricht, eine dubiose Händlerin oder gar Diebin ist (111).

Daraus ergibt sich offenbar eine starke Tendenz innerhalb einer solchen Begegnung, dass der Anlass des Ansprechens formuliert wird, "noch bevor die Teilnehmerinnen still stehen" (112). Ganz ähnlich geht auch Heidtmann davon aus, dass es multimodale Anzeigeverfahren gebe, die unterschiedliche Phasen im Übergang zu fokussierter Kommunikation markieren (269) und dass diese aus der analytischen Perspektive formulierbar seien.

Unmittelbar stellt sich mithin ein klassisches geisteswissenschaftliches Problem, das in jüngerer Zeit verstärkt unter dem Terminus *Intentionalität* verhandelt wird und das gerade für pragmatische Ansätze schwer wiegt. Die Autoren spekulieren hier anhand von Bildern letztlich über fremde, vergangene intentionale Zustände vermittelt eben gerade durch nicht-konventionelle Zeichen, was aufgrund von Klugheit mit dem logischen Schluss *Abduktion* möglich wird. Das Problem dabei ist: hier gibt es weder Gewissheit noch Verlässlichkeit, dennoch brauchen aber die Autoren eine überzeugende Interpretation solcher und ähnlicher Zeichen, um zu kohärenter Interpretation zu gelangen, ein Problem, dem beispielsweise mit Funktionsanalysen beigegeben werden soll.

Ein anderes Beispiel dazu: In ihrem Beitrag *Openings up Openings* (53-103) beschreiben Heiko Hausendorf und Reinhold Schmitt fremde, mögliche intentionale Deutungen indexikalischer Zeichenqualitäten. Dort heißt es zum Glockengeläut vor Beginn eines evangelischen Gottesdienstes: "Das Läuten ist warm, in seiner Wirkung meditativ, nicht aggressiv oder fordernd, nicht aufdringlich, gleichzeitig jedoch als Klangteppich jederzeit präsent" (68). Wohlgermerkt, es geht hier um die tonale Qualität des Läutens von innerhalb der Kirche. Die Autoren bedienen sich zur Beschreibung noch weiterer Metaphern, um die indexikalische Qualität des Klangs und seine kulturell-rituelle Funktion zu formulieren. Nur ist wiederum auch hier der Fall, dass die Autoren zwangsläufig nichts über die

intentionale Qualität der Wahrnehmung und semiotische Interpretation Fremder wissen können, daher bedienen sie sich der eher kirchenoffiziellen Darstellung und der Annahme der Interpretation durch Gläubige, die ja statistisch gesehen wohl auch den Hauptanteil der Gottesdienstbesucher ausmachen dürfte. Gleichwohl kann der Klangteppich als aufdringlich, störend, unnötiger Aufmerksamkeitserreger, überflüssiger Schmuck anstelle von reinem und stillem Glauben usw. interpretiert werden. Tatsache ist eigentlich bloß, dass der bevorstehende Gottesdienst durch die Glocken indiziert wird, was auch ihre Funktion und mithin Konvention ist, und außerdem indiziert ihr Verstummen daraufhin unmittelbar den Beginn des Gottesdienstes. Alles andere ist reine Interpretation, die eigentlich nur eines relativ deutlich zeigt: die Berücksichtigung multimodaler Elemente steht und fällt mit der interpretatorisch fragilen verbalen Ausdeutung ähnlich der Literaturinterpretation, sobald sie ihrer Funktion gemäß notwendigerweise die Ebene der *intentio operis* (Eco 1987) überschreitet, also jener Ebene der Oberflächenbedeutung von Texten oder Gesprächen. Auch Hausendorf/Schmitt sind sich der Problematik offenbar voll bewusst, wenn sie etwa sagen, dass die Wahrnehmungswahrnehmung der Begegnung von Personen eine sensible Situation sei, bis die Interaktion sicher anlaufe (55). Insofern ist es natürlich methodisch sehr nützlich, wenn ein derart rigide schriftbasiertes, multimodale und verbale Zeichen allein im Sinne der *Vorschrift* durchprogrammiertes Ritual wie ein Gottesdienst auf multimodale Elemente hin analysiert wird. Dieser Beitrag unterschreitet mithin meines Erachtens die Schwelle dessen, was für die Gesprächsforschung von genuinem Interesse ist, für Konversationsanalysen, Ethnomethodologie oder Anthropologie mag anderes gelten. Allerdings wird gerade durch diesen Beitrag klar, dass Eröffnungssequenzen möglicherweise ein stark rituell-habituell Moment haben, das sehr wohl unter dem Aspekt von Normativität und Erwartungserwartungen analysiert und in Grenzen kategorisiert werden kann.

De Stefani/Mondada gehen noch einen anderen Weg, indem sie zur Beschreibung der Entstehung kommunikativer Ordnung auf den allmählichen und emergenten Status des Vollzugs setzen, der aus einer intensiven interaktionalen Arbeit hervorgehe (264). Schmitt und Hausendorf hingegen zeigen, inwieweit vorgängige Interaktionen neue und anders fokussierte limitieren und prästrukturieren, so dass auch hier die Dialektik situativer Vorstruktur und emergenter Neubildung besonders offensichtlich wird. Es lässt sich also abschließend mit Hilfe des Begriffes 'Indexikalität' und der problematisch offenen Interpretierbarkeit indexikalischer Zeichen, um die es letztlich in diesem Buch geht, die Legitimität der Analysen kaum anzweifeln, auch wenn ihr wissenschaftlicher Status noch weiter diskutiert werden muss. Ein erster Schritt in eine solche Richtung wurde erfolgreich vollzogen.

Welchen erkenntnistheoretischen Mehrwert bringt aber für den Augenblick die akribische Beschreibung, die beobachtende Durchdringung multimodal zugänglicher Situationseröffnungen? Der Mehrwert, diese Antwort mag zunächst naiv klingen, liegt im Tun der Ausdeutung selbst, in ihrer Offenlegung und Kritizierbarkeit, denn immerhin werden diese überwiegend indexikalischen Zeichen ja an konventionelle sprachliche Zeichen rückgebunden, jene Zeichen, über deren Verwendung wir durch den multimodalen Interpretationskontext *bedeutend* mehr erfahren. Zudem sehen wir, wie im Entstehungskontext allmählich bedeutungsfähige Fokussierungen erst möglich werden. Es scheint, als wüchse die Möglichkeit

der Kommunikation konventionalisierter Bedeutung innerhalb dieser durch heterogene Elemente gekennzeichnete interaktionalen Vorphasen stetig an, hierbei mit Mondada von "Emergenz" zu sprechen, scheint mir richtig. Die multimodalen Zeichen und ihre Ausdeutung stehen in kohärentem Kontext, das sollte nicht übersehen sein.

Für wen oder vielmehr für welche Gebrauchssituation empfiehlt sich der Band von Mondada und Schmitt? Klar dürfte sein, dass derartige Sammlungen trotz ihrer formalen Linearität des klassischen Buches selten von vorne bis hinten gelesen werden. Insofern ist der einleitende Teil der Herausgeber, der hier Forschungsansatz, Theorie und Methodenbedingungen klar umreißt, jeder weiteren Lektüre einzelner Beiträge vorausgesetzt und hilft auch Personen ohne viel Erfahrungen mit Konversationsanalyse tief in die Materie hinein. Allerdings habe ich mich während der Lektüre zunehmend gefragt, ob das Medium Buch (Aufsatz) eigentlich zur Präsentation von solch feingliedrigen Medienanalysen noch angemessen ist. Es ist leicht vorstellbar, wie interessant und engagiert die Gruppentreffen, die diesem Buch vorausliefen, gewesen sein mögen, wie engagiert und detailversessen da diskutiert worden sein mag und mit welcher Energie die Beiträge daraufhin verfasst wurden. Lektüre hingegen führt eher zum Wunsch, selbst aktiv zu werden, so dass man sich während des Lesens ungewohnt passiv wähnt. Womöglich müssen hier neue Formen der Veröffentlichung gefunden werden, in der die analysierten primären Medienemissionen in ihrer ursprünglichen Medialität zugänglich sind und die Analysen die Rezeption aktiver hält als im Moment. Vielleicht hat der schriftliche Text zur Darstellung derartiger Forschungen allmählich ausgedient. Es ist sehr gut vorstellbar, als Rezipient viel besser mit einem selbst multimodalen, hypertextuellen Produkt klar zu kommen, das alle Quellen enthält und auch die jeweiligen Deutungsangebote. Vielleicht werden solche Erkenntnisse bald anders vermittelt. Daher wird wohl kaum jemand das Buch linear durchgehen wollen, vielmehr wird typischerweise interessenbasiert ausgewählt werden dürfen. Alle Beiträge sind so gehalten, dass sie beispielsweise zur Verwendung in gesprächslinguistischen Seminaren taugen, sei dies als Referatvorlage oder als Vorgabe eigener Datenerhebung und Analyse.

Mir jedenfalls reicht die Lektüre nicht mehr, ich möchte im kommenden Semester dazu ein gesprächsanalytisches Seminar an der Universität Flensburg anbieten, in dem eigene Analysen und Gewichtungen von den Studierenden ausprobiert werden sollen.

Literatur

- Eco, Umberto (1987): *Lector in fabula*. München: Hanser.
- Peirce, Charles S. (1983): *Phänomen und Logik der Zeichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schegloff, Emanuel A. (2002): *Beginnings in the telephone*. In: Katz, James E. / Aakhus, Mark (Hg.), *Perceptual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*. Cambridge: Cambridge University Press, 284-300.

Prof. Dr. Ulf Harendarski
Universität Flensburg
Institut für Germanistik
Auf dem Campus 1
24937 Flensburg

ulf.harendarski@uni-flensburg.de

Veröffentlicht am 12.2.2013
© Copyright by Gesprächsforschung. Alle Rechte vorbehalten.